



**Hildegund Keul**

***Auferstehung als Lebenskunst***  
*Was das Christentum auszeichnet*

Freiburg/Br.: Herder 2014. 240 S. €19,99  
ISBN 978-3-451-33287-6

**Rolf Baumann (2015)**

„Im Glauben an die Auferstehung liegt die größte Stärke des Christentums.“ In diesem kühnen, aber zugleich interpretationsbedürftigen Bekenntnis kommt der Kern dessen zum Ausdruck, was die Autorin, Leiterin der Arbeitsstelle für Frauenseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz und zugleich apl. Professorin für Fundamentaltheologie und vergleichende Religionswissenschaft an der Universität Würzburg, bewegt und wohin sie in ihrem weit gespannten Buch ihre Leserinnen und Leser bewegen will. „Auferstehung“ ist für sie, Anregungen aus der feministischen Theologie aufgreifend (Luzia Sutter Rehmann u.a.), weit mehr als „eine Lehre, die erst am Lebensende zur Geltung gelangt. Sie will vielmehr täglich neu erprobt und praktiziert werden. Denn mitten in den Brüchen des Lebens geht es dem österlichen Glauben um einen Machtwechsel vom Tod zum Leben.“ Hierbei wird von Frau Keul in ihrer „Hinführung“ nicht übersehen, dass der christliche Auferstehungsglaube in unserer heutigen Gesellschaft „in Argumentationsnot geraten“ ist. Ein Hauptgrund dafür liegt für sie darin, dass sowohl die herrschende Theologie als auch die Glaubenspraxis das, was sie unter *Auferstehung* verstehen, häufig von den realen Erfahrungen der *Armut* und ihren Auswirkungen getrennt haben. „Aber wo sonst, wenn nicht mitten in bedrängenden Erfahrungen von Armut, mitten in der Zerbrechlichkeit des Lebens, ist Auferstehung gefragt?“ Positiv wird in diesem Buch Auferstehung als „Lebenskunst“ vorgestellt, die auf Erfahrungen von Armut antwortet und sich in ihnen zu bewähren hat.

Der Weg, den die Autorin, eigene Arbeiten bündelnd, in ihrem Buch einschlägt, will zunächst aufweisen, wie sich im Zeugnis des Neuen Testaments Auferstehungsglauben und Armutserfahrungen verbinden; er führt darüber hinaus zu „Kreuzungspunkten der Geschichte“, in denen das Thema Armut in exemplarischer Weise debattiert wurde. Nach einem ersten Teil „Leben aus der Geistkraft der Auferstehung“ (15-71) wird die Frage „Armut und Spiritualität im Hochmittelalter“ erörtert (72-114), auf das Thema „Armut“ auf dem 2. Vatikanischen Konzil eingegangen (115-123), das Problem „Armut und Auferstehung heute“ im Blick auf Berlin-Marzahn konkretisiert (124-197); eine zusammenfassende Besinnung „Auferstehung als widerständige Lebenskunst“ (198-231) samt einem Verzeichnis der zitierten Literatur beschließt die weit gespannten Ausführungen.

Der Zusammenhang von Armut und Auferstehung, den die Autorin für das Neue Testament als grundlegend erkennt, schärft zugleich das Profil dessen, was Jesus „das Reich Gottes“ nennt. Dieses Reich bricht an, wo den Machtzugriffen der Armut Einhalt geboten wird, so

dass Menschen den Blick wieder heben und dank der Geistkraft Jesu Christi aufstehen können. Dieser Glaube an das Reich Gottes kulminiert in der Auferstehung Jesu Christi, der sich seinen Jüngerinnen und Jüngern nach seinem Tod in völlig überraschender Weise zeigt: Die vorherrschende Macht des Todes erweist sich so als gebrochen und das Leben kommt endgültig zum Durchbruch. Von diesem Ereignis her ist das Neue Testament geschrieben und wird die Geschichte Jesu Christi erzählt.

Von diesem Ansatz aus interpretiert Frau Keul in zupackender Sprache Texte der Evangelien – vom Jubelgesang Marias („Den Verstummten das Wort!“) und dem Kind in der Krippe („Die freiwillige Armut Gottes“) über „die gewagte Hingabe“ am Kreuz bis zu den Erscheinungen des Auferstandenen vor Maria Magdalena und den beiden Emmausjüngern. Zentral ist für die Interpretin der Glaubenssatz der Inkarnation: dass Gott auf die Verwundbarkeit und die Armut der Menschen nicht so reagiert, dass er sich als unverwundbar heraushält, sondern sich in Jesus Christus selbst dieser Armut aussetzt. Die Reich-Gottes-Botschaft erscheint angesichts solcher Erzählungen, die durch Armut und Ausgrenzung bestimmt sind, weder als Utopie noch als Ort wie jeder andere, sondern als „Heterotopie“, als „Andersort“, d.h. als eine konkret verortete, besondere Realität, deren „Präsenz“ im Trubel der Alltagsorte leicht zu übersehen ist. Heilung, Versöhnung, Teilen, Einstehen für Gerechtigkeit, der Übermacht des Todes widerstehen und das Leben feiern, gewagte Hingabe sind Äußerungsformen, die dem Reich Gottes entsprechen und dieses bezeugen. In der Begegnung des Auferstandenen mit Maria Magdalena, die so aus dem Machtzugriff des Todes heraustritt und wie neu geboren wird, nimmt der Glaube an die Auferstehung als Lebenskunst seinen Anfang. Auch die Jünger, die nach Emmaus unterwegs sind, bekommen zu spüren, dass diese Nähe des Auferstandenen „nicht ohne die Signatur des Entzugs“ zu haben ist. Zumal in der Feier der Eucharistie ist das Geheimnis wirksam, das Maria Magdalena und die anderen Jünger in der Erscheinung des Auferstandenen erfahren haben: Armut, Ohnmacht und Gewalt haben nicht das letzte Wort, denn Gott wirkt aus dem Tod neues Leben. Diese Erfahrung führt im frühen Christentum zu einer „Kultur des Teilens“, wie sich in der Vita vieler Heiliger erweist.

Der zweite Teil geht dem Zusammenhang von Armut und Spiritualität im Hochmittelalter nach, der im 13. Jh. angesichts des sozialen Umbruchs von der Tausch- zur Geldwirtschaft eine „Armutsbewegung“ auslöst. Deren spezifische Spiritualität entfaltet Frau Keul im Blick auf Franziskus von Assisi und vor allem die Begine Mechthild von Magdeburg. Ihr Ziel war ein Spiritualität, die in der Armut nicht nur überleben, sondern wirklich leben hilft; und der Kern ihrer Mystik war der Glaube an Gott als jene Macht, die stärker ist als die Todesmächte, die in den Erfahrungen der Armut so bedrängend am Werk sind. Wer sich davon ergreifen lässt, wird fähig, das zu teilen, was *da* ist. Das Herzstück der Armutsbewegung lag in der Erfahrung, dass Menschen nicht ärmer werden, wenn sie bereitwillig teilen. Damit provozierte sie zugleich einen zunächst als unerhört empfundenen neuen theologischen Diskurs, getrieben von der Frage, wo Spuren der Präsenz Gottes im Alltag der Menschen zu finden sind – eine Frage, auf die eine statische Theologie keine Antwort bot.

Der dritte kürzere Teil wendet sich der Rolle der „Armen und Bedrängten“ auf dem 2. Vatikanischen Konzil und dem Thema einer „Kirche der Armen“ dort zu. Die Autorin erkennt in den berühmten Eröffnungssätzen von „Gaudium et spes“ einen weithin sichtbaren „Meilenstein“. Die hier zum Ausdruck gebrachte innere Verbundenheit der Jüngerinnen und Jünger Christi mit den Armen und Bedrängten aller Art wurzelt letztlich darin, dass „er, der Sohn Gottes, sich in seiner Fleischwerdung gewissermaßen mit jedem Menschen vereinigt“ hat (GS 22). Das Achten auf „die Zeichen der Zeit“ verweist die Kirche auf die Welt, in der sie selbst lebt. Indem sie diese „im Licht des Evangeliums“ auszulegen sucht, ist sie in der Lage, mit anderen zusammen auf „wirklich humane Lösungen“ hinzuwirken. Das Konzil hat damit

eine Weichenstellung vorgenommen, die Kirche und Theologie in besonderer Weise herausfordern.

Das umfangreichste vierte Kapitel beschreibt unter der Teilüberschrift „Gott in Marzahn“ die Erfahrungen von zwei „Missionsärztlichen Schwestern“, die 1992 in freier Entscheidung eine Lebensberatungsstelle in der Plattenbausiedlung in Marzahn-Hellersdorf im früheren Ostberlin eröffnet haben, seit der Wende ein sozialer Brennpunkt. Schnell hatte sich herumgesprochen, dass Frauen hier sehr gut beraten werden, wenn sie im Alltag in einer Krise stecken und Orientierung suchen. Dabei wussten viele Frauen, die in die kleine Beratungsstelle kamen, gar nicht, dass die Beraterinnen christlich sind. „Armut lähmt“, war die dominierende Erfahrung der beiden Schwestern: Sie frisst sich nach und nach durch sämtliche Lebensbereiche. Wie kommt aber Bewegung in das Lähmende der Armut? Wie können Veränderungen bewirkt werden, die lösen, heilen, befreien? Oft ist es ein Leidensdruck, der Bewegung anschiebt. In der Lebensberatung melden sich diejenigen Frauen, die eine Veränderung wollen, weil sie merken, dass es so mit ihnen nicht weiter geht. Das Anliegen der Schwestern ist, sie dabei zu unterstützen.

Mit „Christliche Spiritualität in heilender Präsenz“ umschreiben die Schwestern selbst ihre Aufgabe, wobei „Spiritualität“ im früheren Ostdeutschland ein gar zu befremdliches Wort darstellt. „Heilende Präsenz“ drückt dagegen verständlich aus, worauf es ankommt: „mit größtmöglicher Intensität präsent, wirklich gegenwärtig zu sein, mit allen Sinnen des Körpers und des Geistes“. Nur so kann Beratung gelingen. Das Charisma der Schwestern liegt darin, die „heilende Präsenz Gottes“ vor allem unter jenen Menschen zu entdecken, die am Rande der Gesellschaft stehen. Bei dem „göttlichen Samen“, der in jeden Menschen eingesenkt ist (GS 3), suchen die Schwestern bei ihrer Arbeit anzusetzen. Sie glauben daran, dass es mitten in aller Verwundung und Zerstörung etwas Unzerstörbares gibt, das Auferstehung ermöglicht. Sie nennen es sehr behutsam und in säkularen Worten „gesunde Anteile“, „Selbtheilungskräfte“ oder „etwas, das stärker ist als die Zerstörung“. Zwischen den Zeilen des Gesagten das Unerhörte zu „erhören“, darauf kommt es oft an: das, was nicht gesagt werden kann, weil es sprachlos macht, wofür die Menschen keine Sprache haben, obwohl es in ihrem Leben machtvoll am Werk ist. Bei einer der beiden Schwestern, die ausgebildete Musiktherapeutin ist, tritt die Musik, ein anderes Medium als Sprache, in Gestalt unterschiedlicher Instrumente helfend und die Stimmfähigkeit auf andere Weise weckend hinzu. Eine Stärke der anderen Schwester liegt in ihrer Ritualkompetenz, die in ihrer Tätigkeit in der Notfallseelsorge und Krisenintervention herausgefordert wird. Was es in jedem Fall braucht, ist Sensibilität für die anonyme Präsenz Gottes in der heutigen Welt. Dies bedeutet nicht, dass Gott immer zu beschweigen wäre. Vielmehr fordert die Anonymität zu behutsamer Benennung heraus.

Der letzte Teil des Buches blickt nach vorn, beschreibt Auferstehung als „widerständige Lebenskunst“ und wirbt für eine „neue Armutsbewegung“ und eine neue „Kultur des Teilens“. Für Frau Keul besteht „der Lackmустest des Christentums“ darin, ob es fähig ist, „in säkularen Kontexten Perspektiven der Auferstehung zu erschließen“. Der Glaube an die Auferstehung plädiert nicht für ein naives „Alles ist gut“, sondern stellt eine Lebenskunst dar, die „widerständig dem gegenüber ist, was Leben zerstört“. Erst hier entfaltet sie ihre befreiende Kraft. Mit Leitworten wie „dem Wunder der Wandlung trauen“, „Macht aus Verletzlichkeit“, „aus der Geistkraft Gottes handeln“ wird sensibel und durch literarische Texte unterstützt diese „Lebenskunst“ zunächst im Blick auf den Einzelnen beschrieben.

Dier Tatsache, dass heute die Schere zwischen Arm und Reich weltweit und auch hier in Deutschland immer weiter auseinanderklafft, lässt an die mittelalterliche Armutsbewegung erinnern. Damals entwickelten Menschen angesichts der Monopolisierung des Geldes als dem Reichtum überhaupt eine neue „Kultur des Teilens“. Dabei war ihr spezifischer Glaube

an das Evangelium, an das österliche Geheimnis der Auferstehung die treibende Kraft. Diese Erinnerung wirft die Frage auf, ob nicht auch heute eine ähnliche Armutsbewegung nötig wäre, die nach alternativen Lebensweisen sucht, die aber anders aussehen müsste als im Mittelalter. Frau Keul sieht bereits Bewegung in eine solche Richtung, etwa darin, dass viele Menschen angesichts von Katastrophen eine überwältigende Hilfsbereitschaft zeigen und eine Spendenflut in Gang setzen oder dass viele sich im sozialen Ehrenamt und in freiwilligen Diensten engagieren.

Frau Keul weist darüber hinaus auf die sog. „Arrival Cities“ hin, „Orte der Ankunft“ um die bisherigen Kernstädte herum, die im Zug der globalen Migration vom Land in die Stadt entstehen: im schlimmsten Fall als Elendsviertel, wenn die Kernstädte sich den Ankunftsstädten gegenüber abschotten, positiv aber als neue städtische Räume mit hohem kreativem Potential, die dank starker Netzwerke eine Kultur des Teilens zu einer gesellschaftlichen Strategie entwickeln, die das Überleben ermöglicht.

Solche „Arrival Cities“ sind auch für Theologie und Kirche signifikante Orte, weil sie darauf verweisen, dass „auch andernorts“ eine Kultur des Teilens gefragt ist und praktiziert wird. Wenn die Kirche ihren Glauben leben will, dann kann sie diesen Konflikten zwischen Kern- und Ankunftsstadt nicht ausweichen, sondern muss die Arrival Cities in ihrer Kultur des Teilens unterstützen und in den gefährlichen Konflikten zwischen Ankunfts- und Kernstadt vermitteln. Auf diese Weise kann sie werden, was die frühe Kirche war: „eine Lebenskünstlerin aus der Geistkraft der Auferstehung“.

Die Kirche selbst könnte im metaphorischen Sinn zu einer Art „Arrival City“ werden, ein Ort der Ankunft, der Aufbruch eröffnet: Sie könnte Orte kreieren, die als Arrival Cities aktiv sind – etwa Klöster, die Alternativen zum alltäglichen Leben aufscheinen lassen, indem sie mit ihren Gästen, den „vagabundierenden Outsidern“, ihre Armut teilen und verschwiegene Spuren der Gottespräsenz ins Wort bringen. Erneut erinnert hier die Autorin an das letzte Konzil, das die Relevanz des österlichen Glaubens auch für Menschen außerhalb der Kirche bekennt: „Da nämlich Christus für alle gestorben ist und da es in Wahrheit nur eine letzte Berufung des Menschen gibt, die göttliche, müssen wir festhalten, dass der Heilige Geist allen die Möglichkeit anbietet, diesem österlichen Geheimnis in einer Gott bekannten Weise verbunden zu sein.“ (GS 22) Diese Verbindung geschieht „modo Deo cognito“, in einer (nur) Gott bekannten Weise. Solche verschwiegenen Spuren der Gottespräsenz zu entziffern und ins Wort zu bringen ist Aufgabe einer Kirche, die dem Evangelium heute eine Stimme geben will.

Wir haben Frau Keul für ein weit gespanntes, ermutigendes und zugleich herausforderndes Buch zu danken, das eine Fülle von Gesichtspunkten und Impulsen anbietet und so Wege weist, wie der Glaube „heutig“ werden könnte. Viele Bestrebungen, die sich mit Aufrufen wie „aufbrechen“, „Zeugnis geben“ verbinden, finden hier bereits ein anschauliches und gelebtes Echo.

**Zitierweise** Rolf Baumann. Rezension zu: *Hildegund Keul. Auferstehung als Lebenskunst.* Freiburg/Br. 2014  
in: bbs 4.2015 [http://www.biblische-buecherschau.de/2015/Keul\\_Auferstehung.pdf](http://www.biblische-buecherschau.de/2015/Keul_Auferstehung.pdf)